

# Nebröer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0.85 Mfr.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Köthen.

Druck, Verlag und Briefadresse: Zauerische Buchdruckerei, Köthen.

Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.

Fernsprecher: Amt Köthen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22632

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Artern.

Nr 94

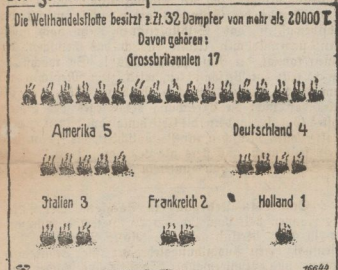
Mittwoch, den 25. November 1925.

38. Jahrgang.

## Deutschs ands Wiedererwachen.

Alleer feindlichen Vergewaltigung zum Trost geht es langsam mit uns bergauf. Nicht offensichtlich vielen, nicht schnell genug anderen, — aber, lassen wir uns nicht beirren durch diese ähmeren Zeiten wirtschaftlicher Kellen: es geht vorwärts. Wir sind vielleicht abgetumpft durch die Not des einzelnen, vorbereitet durch immer neue züchliche und bang gemeist durch so manche Siosposten, die uns schier unerläßlich erscheinen. Wenn wir aber mit offenen Augen durch unser Vaterland wandern, dann sehen wir doch, daß am Wiederaufbau des schmählich gestörten Landes die Werkleute wieder eifrig tätig sind. Vorgehen wir doch nicht, daß vor knapp zwei Jahren noch das Gespenst der Inflation, das alles und alles zu verhängnis drohte, noch in unsern Heimatländern hauste, daß die Schote nicht rauchten, weil wir keine Kohlen hatten, daß man es endlich so gut wie alles überstülte unter dem Schein log. Reiches gekaut, unsere Grenzen beschnitten, weite Randgebiete besetzt und im Innern uns mit ähmeren wirtschaftlichen und politischen Gesellen am Weben gehalten hatte. Und doch geht's nun wieder aufwärts.

## Die grössten Dampfer der Welthandelsflotte.



Am Aufbau des Welthandels sind wir wieder maßgebend beteiligt. Ein Gang durch die deutschen Werte und Tods, durch die Hafenanlagen von Hamburg und Bremen zeigen uns Wider, wie wir sie vor dem großen Weltkrieg zu sehen gewohnt waren. Immer mehr wird die deutsche Flagge wieder auf den Weltmeeren gezeigt. Von den zur Zeit 32 größten Dampfern der Welthandelsflotte, also Oceanrieten, die mehr als 20 000 Tonnen fassen, gehören 17 der großen Werkschiffbauern Britantia, 5 den Vereinigten Staaten, und an dritter Stelle 4 Deutschland. Dann erst kommen Italien mit 2 und endlich das einst fegebetende und weltumspannende Kolonialreich Holland mit einem Dampfer dieser Klasse.

Ein anderer Weltakt mit berechtigtem Stolz auf den gemaltigen Binnenhafen Duisburg-Nahfurt, mit dem wir den größten Binnenhafen der ganzen Welt unter eigenen Anlagen nützen. Von den Ausmaßen dieser riesenhaften Anlagen macht man sich erst einen schwachen Begriff, wenn man hört, daß die Ladeuferlänge dieses Hafens im Jahre 1890 noch 7 1/2 Kilometer ausgemacht habe, und im Jahre 1923 bereits 43,4 Kilometer, was etwa der Bahnverbindungsstrecke von Berlin nach Brandenburg entspricht. Der Güterverkehr in diesem gewaltigen Hafen betrug 1890 3,9 Millionen Tonnen. Hieg im letzten Vortriebsrechnungsjahr auf 27 Millionen Tonnen, um nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch bereits im Jahre 1923 wieder auf die nicht weniger als 22 Millionen Tonnen zu kommen.

Wir folgen gerade diesen Zeiten, um uns noch immer Sach und Reib eines nicht geringen Teiles dieses Erbbaues umgibt, gewiss nicht praxierlich frohlocken, daß wir nun wieder mit Rekordziffern aufzuwarten hätten, aber innerliche Befriedigung soll uns stark machen und zuverlässig, damit wir wieder an uns und unser Volk glauben lernen, und wie es so trefflich in dem schönen Vers von Marcell, dem Dichter der jetzt so viel gelungenen vierten Strophe des Deutschlandliedes heißt, so handeln, als hinge von uns und dem Tun eines jeden einzelnen unter uns das Schicksal der deutschen Dinge ab und, was das wichtigste ist: die Verantwortung wäre unser.

## Politische Nachrichten

Im Reichstage wird seit Montag um den Locarnovertrag verhandelt, der auch den Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund im Gefolge haben wird. Die Kommunisten haben einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung eingebracht. — Als erster Sprecher nimmt das Wort der Reichstanzler Dr. Luther. Er erläutert das Locarno-Vertragsgemäß in dem Sinne, wie er es auffaßt, als den Anfang einer friedlichen Verhängung der Völkerverbände, der allerdings zunächst auf Kosten Deutschlands zustande gekommen ist. Der Reichstanzler gibt selbst zu, daß alles das, was wir bisher an folgen „Rückwirkungen“ vernahmen, nur eine auf gemäßigter Seite längst fällige Erfüllung

des Verfallter Vertrages ist. Alles andere soll erst kommen, aber er zweifelt nicht an dem guten Willen der Vertragsgegner. Der Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund wird uns nach Ansicht des Kanzlers keineswegs von der angestrebten Verkündigung mit Russland abdrängen, auch gegen den Artikel 16 der Völkerverbündigung, der das Durchmarschrecht betrifft, hegt er keine Bedenken. — Heute und morgen werden die einzelnen Parteien ihre Stellung zum Vertrage darlegen, am Mittwoch dürfte wohl die Abstimmung erfolgen. Es ist heute schon voranzusehen, daß die Regierung die erforderliche Mehrheit für den Vertrag erhalten wird.

Der Reichsjustizminister Dr. Frenken ist infolge seiner Verdenken gegen den Locarno-Vertrag ebenfalls zurückgetreten und sein Entlassungsgesuch ist vom Reichspräsidenten genehmigt worden. Dr. Frenken's gehörte der Zentrumsparlei an.

Die Erleichterungen für das Rheinland. Die Rheinlandkommission hat eine neue Verordnung erlassen, die nach der Aufhebung der bisher gültigen Ordnungen in Kraft tritt. Entsprechend der infolge des Faltes von Locarno neueregelten Verhältnisse im besetzten Gebiet bedeutet diese Neuordnung eine erhebliche Einschränkung der Befugnisse der Besatzung. Immerhin bleibt auch nach diesen „Erleichterungen“ die Rheinlandkommission der Herr am Rhein. Die deutsche Regierung hat all ihr Tun vorher der Kommission vorzulegen und was diese nicht genehmigen will, das hat zu unterbleiben. Ebenso ist das Verreten des besetzten Gebietes durch Angehörige der deutschen Wehrmacht nur mit besonderer Erlaubnis der Besatzungsbehörde gestattet und für Zivilpersonen bleibt der Poß resp. Ausweisung bestehen.

Die Wirtschaftskrise. Sämtlichen Angestellten der Maschinenfabrik Gelingen ist achtmalig worden, um Lohnabhängige durchzuführen. Die Verwaltung verlangte eine Gehaltsrückzahlung von 15 Prozent, bei deren Annahmeverweigerung die Angestellten entlassen werden. Eine gleiche Lohnherabsetzung bis zu 30 Prozent hat die Daimler Motoren-Gesellschaft von ihren Angestellten gefordert. — Zu den neuen Massenverbindungen in der Hamburger Zirkale der Darmstädter- und Nationalbank teilt der Deutsche Bankrentenschein mit, daß dieser Kapitalabbau über den Kopf der Hamburger Direktion hinweg vornehmlich die älteren Angehörigen getroffen habe, die im Genuß höherer Bezüge gemessen seien. Dafür seien noch vor kurzem junge, ungeschulte Kräfte eingestellt worden, die über die tariflich vorgeschriebene Arbeitszeit hinaus zahlreiche Überstunden zu leisten hätten.

Das Nationaldenkmal für die Gefallenen. Der aus Mitgliedern des Reichsrats bestehende Ausschuss zur Errichtung des Nationaldenkmals für die im Weltkriege Gefallenen hielt unter Vorsitz des Reichswehrministers Dr. Götter seine erste Sitzung ab. Der Besetzung lagen die zahlreichen der Reichsregierung und dem Ausschuss zugewandenen Vorschläge zur Lösung der Denkmalsfrage zugrunde. Der Ausschuss vertrat übereinstimmend den Standpunkt, daß die Errichtung eines höflichen monumentalen Bauwerkes mit Rücksicht auf die ähmeren Zeitverhältnisse nicht in Frage kommen kann. Unter den Vorschlägen erschien der Mehrheit des Ausschusses die Errichtung einer Wehrstätte in der Reichshauptstadt oder die Errichtung eines „Heiligen Ganes“ im Herzen Deutschlands am geeignetsten. Es wurde der Reichshauptstadt beauftragt, die in dieser Richtung sich bewegenden Pläne in Föhlungsnahe mit Vertretern der deutschen Künstlerchaft als Grundlage für die weitere Behandlung der Angelegenheit zu prüfen.

Sozialpolitische Studienreise nach England. Mitte Oktober begab sich eine deutsche Kommission, bestehend aus Vertretern der Regierung, Gewerkschaften und der Arbeitgeber nach England, um dort an Ort und Stelle die Einrichtungen der Arbeitsnachweise und der Arbeitslosenversicherung zu studieren und praktische Anregungen für die geplante deutsche Arbeitslosenversicherung zu erhalten. Als Vertreter des VFA-Bundes nahm der Leiter der Sozialpolitischen Abteilung des Deutschen Werkmeisterverbandes, Dr. Croner, an der Reise teil. Der Kommission wurde seitens der englischen Regierung jede gewünschte Unterstützung gewährt. Sie erstreckte ihre Untersuchungen bis nach Schottland, von größeren Städten wurden neben Birmingham, Leeds, Glasgow, Liverpool und Cardiff besucht. Zu Ehren der Kommission veranstalteten der englische Arbeitsminister und der deutsche Völkerverbund einen Empfang mit anschließendem Essen. — Der Vertreter des VFA-Bundes, Dr. Croner, hielt sich auf der Rückreise noch mehrere Tage in Brüssel auf, um dort die belgische Arbeitslosenversicherung und Arbeitsnachweisorganisation einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen.

Schadenersatzansprüche der Witwe Höfles. Die preussische Staatsregierung hat der Witwe des verstorbenen Reichsministers Höfle gratis Vertheidigung ihrer Ansprüche

gegen den Staat eine jährliche Pension von etwa 8000 M angeboten. Die Ansprüche der Frau Höfle, die sich auf das Gutachten der Untersuchungskommission stützen, sollen aber wesentlich höher sein, sowohl hinsichtlich der Pension wie hinsichtlich einer Kapitalzulassung.

Politischer Anlauf. Eine große Anzahl von Kommunisten veruchte Sonntag abend in Berlin eine Verammlung der S.B.D. in der Minister Severing sprechen sollte, zu führen, so daß der Minister seine Rede nicht halten konnte. Das Verammlungslokal wurde geräumt, sechs Personen wurden festgenommen.

Frankreich. Die Finanzschmerzen in Frankreich haben nunmehr zum Sturz des Kabinetts Painlevé geführt. Der Sturz des Kabinetts erfolgte am Sonnabend bei der Weiterberatung der Finanzvorlage mit drei Stimmen, mit denen die Regierung in der Minderheit blieb, nachdem sie noch vormittags eine Mehrheit von 28 Stimmen erlangt hatte. Sogleich nach der Abstimmung verließen die in der Kammer anwesenden Minister den Saal, und das Gesamtkabinet reichte beim Präsidenten der Republik die Demission ein. Das Kabinet verriet bis zum Aufstadekommen eines anderen Kabinetts die Regierungsgeschäfte.

England. Die geplanten Festlichkeiten für den 1. Dezember werden durch das am Sonnabend erfolgte Ableben der Königin-Mutter nunmehr nicht stattfinden. Der Empfang der in London eintreffenden Regierungsvertreter der beteiligten Staaten wird zwar nicht ganz geräuschlos erfolgen, immerhin aber dürfte eine angemessene Einschränkung des Festzeremoniells nicht zu umgehen sein.

Amerika. Der Marineetatär fordert den Neubau von 13 Kriegsschiffen im kommenden Etatsjahr. Auch die Luftflotte soll um 33 Aufschneider vergrößert werden. — So rüht Amerika ab. Inzwischen werden auf diese Nachrichten hin England und Japan ebenfalls ihre Flotten vergrößern. Spanien. Nach Meldungen aus Madagaskar hat sich eine aus 5000 Mann bestehende Abteilung von Drusen vollkommen des wichtigen Höhenzuges von Rabat bemächtigt und marschiert auf Kijal zu. Im Japans, wo die von den Franzosen organisierten christlichen Abteilungen eben Widerstand ausgehen haben, wurden drei von den Drusen belegte christliche Dörfer von französischer Militärkraft zusammengeholt. Nach Meldungen aus Beirut trafen die Franzosen umfangreiche Maßnahmen zur Vertheidigung der Stadt. Die Stadt wird von mit Stacheldrahtverhauenen verstärkten Schützengräben umgeben.



Michel: Ueber Luther, die Firma Jean u. Co war nach immer unsolid!

**Assuh**  
ZIGARETTEN  
unverändert  
in Qualität u. Format  
ADLER-COMPAGNIE A.G.







**Wiede.** Die Stadtorbenerverammlung wählte am Freitag mit 10 gegen eine Stimme den Stadtelster Laugher aus Langsa zum Bürgermeister. Der Gewählte wird die Wahl annehmen und das Amt am 1. Januar 1926 übernehmen.

**Querfurt.** Der 16jährige polnische Arbeiter Sozial aus Oshauen hieb mit einer schweren Eisenklinge auf seine Wrede ein. Als ihn sein polnischer Aufseher deshalb zur Wrede stellte, schlug er ihn mit derselben Klinge so heftig auf den Kopf, daß er bewußtlos zusammenbrach und nach dem Krankenbette geschafft werden mußte. Der Mordling wurde verhaftet.

**Tobersleben.** Das aus Querfurt stammende, bei einem höchsten Gehalts in Diensten stehende 19jährige Dienstmädchen Frieda Jammernann wurde am Sonntag nachmittags tot in dem nicht tiefen Fischteich an der Oelmühle gefunden. Nur 8 Pfund und Brust waren unter Wasser. Das Mädchen stand kurz vor ihrer Niederkunft.

**Mühlhausen.** Am Vortag wurde der frühere Gemeindevorsteher von Wundberg, E. Fuhs, von drei Mitbürgern hinter dem Rücken überfallen und schwer verletzt. Die drei Männer liegen den Bewußtlosen am Boden liegen und nahmen sein Gewehr mit. Der eine von ihnen, den Fuhs erkannt hatte, wurde noch am gleichen Tage verhaftet, er verweigerte aber eine Auskunft über seine Spielfreunde.

\* **Ein Denkmal für Richtigens Grab.** Der Ring der Ringer wird einen Denkmalsfonds für ein würdiges Grabmal Richtigens schaffen. Man hofft die Sammlung so beschleunigen zu können, daß das Denkmal, dessen Aufstellung noch nicht feststeht, bereits am 21. April 1926, anlässlich der achten Wiedeber des Todes-tages Richtigens, feierlich entfällt werden kann.

\* **Es wird aufgemerkt.** Gehlich wagt man längsten — aber nicht immer trifft das zu. In der Nähe von Bochum hatte jemand während der Inflation einen fünfmilliarde Schein — viel O. D. daumal — gefunden. Den Schein hatte er pflichtgemäß dem Fundbüro abgeliefert. Nun erhielt er dieser Tage die Aufforderung, er möge auf dem Polizeiamt erscheinen. Er opferte ein paar Arbeitsstunden und erschien. Da erkannte ihn der Beamte, daß der Fund, den er feierlich gemacht hatte, niemand abgeholt habe und er daher rechtmäßiger Eigentümer des Scheines sei. Man habe beschlossen, den Schein um 200 Prozent aufzuwerten. Fünf Milliarden — das waren einen halben Pfennig aus, man wolle ihm einen ganzen Pfennig auszahlen! Nur, was mag der glückliche Finder für eine glückseligende Miene aufgesetzt haben!

\* **Deutsches Bundesfest 1927 in München.** Die Hauptversammlung der Münchener Hauptkühlgesellschaft hat einstimmig die Abhaltung des Deutschen Bundesfestes 1927 in München gutgeheißen.

\* **Ein Wählerurteil.** Bei der letzten bairischen Landtagswahl befand sich bei dem leeren Wahlzettel ein kleiner Zettel mit dem Hinweis auf Psalm 14, Vers 3. Dieser Zettel lautete: „Aber sie sind alle abgewichen und alleamt untüchtig; da ist keine, der Gutes tue, auch nicht einer.“

### Bemerktes

— **Wie einmal ein „Wunder“ entstand.** In einem gutartigen Fischen bei Samhor bemerkten zwei junge Mädchen, die das Vieh der Bauern hüteten, über dem nicht weit entfernten Dorfbrunnen ein abergläubisches Licht, das sich hob und senkte. Von abergläubischer Furcht eilten sie nach dem Dorfe und benachrichtigten vor dem „Wunder“ die Bauern, die in Scharen herbeieilten und vor dem Brunnen auf die Knie fielen. Die Kunde von dem wunderbaren Licht verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit in der ganzen Umgegend. Zahlreiche Prozessionen aus den benachbarten Dörfern kamen insigend und betend und besaunten die seltsame Erscheinung. Natürlich dauerte es nicht lange, bis sie alle Mögliche und Unmögliche in ihrem abergläubischen Wahn zu sehen vermeinten. Der ruffische Pope ließ die erwünschte Gelegenheit nicht vorübergehen und benutzte die Wunder dazu, für den Kirchenbau Gelder zu sammeln. Die Behörden, die sich mit dieser Lügeleien

heit befassen zu müssen glaubten, ließen die Sache untersuchen und fanden die ebenso einfache wie natürliche Erklärung des vermeinten „Wunders“. Jrgend ein Spatzvogel hatte nämlich in eine Spalte der Brunnenfassung eine . . . heilige Leuchte“ gesetzt, die in dem grellen Sonnenlicht das „heilige Licht“ verstrahlte.

— **Chinesischer Aberglauben.** Ein Stück bemerkenswerten Aberglaubens wird der „North China Daily News“ aus der Provinz Kiangsi berichtet. Dort machte sich ein Knabe mitten in der Nacht heimlich an ein Gericht Fische heran und verzehrte es. Am folgenden Morgen schien es den Eltern zweifellos zu sein, daß nur dieser Knabe der Täter gewesen sein könnte. Doch er leugnete mit größter Hartnäckigkeit und behauptete, er habe ganz deutlich gesehen, wie in der Nacht aus einem in der Nähe angelehnten, einem Bienen darstellenden Wareneisen für Zigaretten plötzlich ein Mann hervorgetreten und in das Haus gekommen sei, wo er dann das Gericht Fische aufgefressen habe. Er, der Knabe, wäre so stark vor Schrecken gewesen, daß er kein Glied hätte rühren können und auch nicht insatnde gewesen wäre, zu schreien. Diese von dem hoffnungslosen jungen Gauner in überzeugender Weise vorgebrachte kleine Geschichte fand bereitwillig Glauben. Nun galt es den in dem Bilde stehenden bösen Geist zu bannen. Das Bild selbst vollständig abzureißen, wagte man nicht, weil man fürchtete der Anhold könne dann entweichen. Ein weit wirkungsvollerer Plan wurde erdacht. Voran in größerer Zahl mußten herbeikommen, um mit allerhand mischtönenen Instrumenten den bei solchen Gelegenheiten üblichen Lärm zu machen und dadurch andere Dämonen fernzuhalten. Zugleich wurden dem Bildnisse zwei mächtige Nägel durch die Augen getrieben, worauf die Gesellschaft befristigt auseinander ging. Die Leute, die das betreffende Wareneisen angelekt hatten, blieben zu ihrem Glück unversehrt.

\* **Ein Denkmal im Jahre 1834.** Ein bisher unbekannter Bericht über ein Denkmal, den „Aber“ der am 17. März 1834 in Paris auf dem Marsfeld aufgestellt sollte um von da in zwei Stunden London zu erreichen, wird von der „Internationale des Kurier“ veröffentlicht. Der Ballon war 40 Meter lang und 15 Meter hoch, er hatte die Gestalt eines Fisches oder eines Seungeheuers und war mit Wasserstoffgas gefüllt. Im Innern des Ballons befand sich eine zweite Hülle, in der man mit Hilfe von Pumpen das Gas verdichten oder verdünnen konnte, um das Luftschiff zum Aufsteigen oder Niedergehen zu bringen. Zwei große Flügeläder sollten dazu dienen es zu steuern. Von einem Motor ist aber keine Rede. In der aus Kornbreie hergestellte Plan wurde erdacht. Voran ausgeschattet war, sollten nicht bloß die beiden Führer Lenor und Eban, sondern auch ihre mutigen Weiber Frauen und andere Gefolge sitzen. „Vor zwei Jahren“ fährt der Bericht fort, „hatte der Erfinder ein großes Luftschiff gebaut, das, als es den ersten Flug unternahm, seine Erwartungen nicht entsprach. Nummehr, nach großen Veroolkommungen, soll es jetzt vor den Augen einer ungeheuren Menge sich in die Lüfte erheben, um bei günstigen Winde den 98 Meilen weiten Weg nach London in zwei Stunden zurückzulegen.“ Aber diese großartigen Hoffnungen erfüllten sich nicht. Als das Luftschiff von der Insel abheben sollte, bei der es erbaute und gefüllt war mit tausend Männern nach dem Marsfeld gezogen worden war, gelang es nicht, es zum Fliegen zu bringen. Die Menge der Zuschauer wurde darüber so müde, daß sie schließlich den Ballon in Stücke riß.

— **Des Menschen Wille . . .** „Schaffner, ich habe Ihnen doch gesagt, ich wollte an der Paulstraße abziehen.“ — „Aber gnädige Frau.“ — „Kein Wort. Ich weiß alles, was Sie sagen wollen: der Wagen wäre voll. Sie könnten nicht an alles denken. Das habe ich schon hundertmal gehört.“ — „Aber . . .“ — „Na Sie können lieber sein, daß ich mich beschweren werde. Auch über Ihre Unerschlichkeit.“ — Sie stieg ab, der Schaffner reichte ihr drei schwere Pakete, dann

zog er die Klingel. Als sich der Wagen in Bewegung setzte, griff er höflich an seine Mütze und sagte: „Es tut mir leid, gnädige Frau, zur Paulstraße kommen wir erst an der vierten Station von hier, in fünf Minuten!“

— **Die Stadtschnellbahnen im Ruhrgebiet.** An Stelle der bisherigen Kleinbahn zwischen Düsseldorf und Duisburg soll eine Schnellbahn geschaffen werden, die in regelmäßigen Abständen einen 40-Minutenverkehr vermitteln soll. Es wird ein neuer Gleiskörper geschaffen. Der Umfang ist bereits gemacht worden. Neben der bereits bestehenden Düsseldorf-Krefelder Schnellbahn und dieser neuen Städtebahn Düsseldorf-Duisburg kennt das Ruhrgebiet noch ein weiteres großartiges Schnellbahnprojekt, das die wichtigsten Städte des Ruhrgebiets untereinander verbinden soll: die Stadtschnellbahn Dortmund. Sie soll über Düsseldorf-Mühlheim-Ruhr-Eisen-Gelsenkirchen-Bochum nach Dortmund gehen. Der Bau dieser Bahn soll mit größter Energie betrieben werden, so daß die Bahn spätestens am 1. Januar 1930 dem Betrieb übergeben werden kann. Die mittlere Reisegeschwindigkeit wird 80 Km. betragen.

Am 25. Novemb.: Einmal fälter oben mehlentide Niedererlage, weshalb wolke aber neblig, frühmorgens aufsteigend. Am 26.: Vorwiegend trocken, etwas fälter, zeitweise heiter. Am 27.: Zunächst heiter, frostig, später etwas milde. Es kühn, etwas Niedererlage.

\* **Gemeindefest.** Bei der gegenwärtigen Höhe der Preispreise gewinnt für jeden Haushalt eine ganz besondere Bedeutung der edle Weibsig Fleischmarkt. Zu einem ordentlichen Mittagstisch gehört unbedingt eine gute Suppe, besser und billiger aber läßt sich eine solche unter keinen Umständen herstellen als eben mit Weibsig Fleischmarkt. Der letztere ist nicht weiter als eine aus bestem Ochsenfleisch hergestellte und alsdann eingedickte Fleischbrühe ohne jeden Zusatz und verhilft man nun derselben mit hellem Wasser, unter Befügung der nötigen Suppenwürze und Salz, so hat man für wenige Pfennige eine Fleischsuppe, wie man sie auch mit fettem und fettem Mischfleisch kaum besser herstellen könnte.

### In Reclams Universal-Bibliothek erschienen:

**Johann Sebastian Bach: Kirchen-Kantaten**  
Mit einer Einführung in ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Bedeutung, herausgegeben von F. W. Franke.

12 Bände, 120 Seiten, 120 Seiten, 120 Seiten, 120 Seiten, 120 Seiten, 120 Seiten, 120 Seiten, 120 Seiten, 120 Seiten, 120 Seiten, 120 Seiten, 120 Seiten.  
Eine Welt von Tönen, ein Welt der Schönheit deutscher Kunst, deutsche Genialität und deutscher Vollgültigkeit umschließen die Worte „Bach Kirchen-Kantaten“. Die Pflege solchen Wertes bedeutet Wiedergeburt und Erneuerung deutscher Geistigkeit im Leben. Aber der bei der Kolonialität dieses geistigen Wertes einigermassen ermessen kann, wird sich freuen, daß gerade in der Universal-Bibliothek der bekannte Musikwissenschaftler Prof. Dr. F. W. Franke es unternommen hat, auch den Laien diese herrlichen Schätze zugänglich zu machen. Er gibt eine Genealogie der Kantaten Bach, berichtet über die Kirchenmusik im allgemeinen, und deren typisches Instrument, die Orgel, und bringt sodann die Texte der meistangesehenen Kantaten selbst mit musikalischen Erläuterungen.

### 1925

### Weihnachtsbitte

für die 700 Pflingende der Wesserschen Anstalten in Magdeburg-Grocaun.

Du bist weite Sand nicht wieder  
Christkindlein seinen Lauf  
Und wirt des Festes Lieber  
In allen Tagen an  
Die Lieber jeder Freude  
In jeder Menschenbrust,  
Und pfanzung zum Trost im Reibe  
Des Wehens tröste dich

Und in das arme Leben  
Streich es der Liebe Saat —  
O wollest gern erheben  
Die Hand zu guter Tat!  
Wir bitten für die Armen,  
Die unter dem unheil  
Reizt freundliches Erbarmen  
Mit ihres Wehens Tat!

Und was ihr gerne spendet  
Das sieht des Christkinds Bild.  
Und eine Bitte sonder  
Ist diese Euch zurid,  
Es segnet an den Ehren  
Der Gaben freundlichheit,  
Das ist das schönste Pfand  
Der heiligen Weihnachtszeit.

Geldspenden wolle man auf Postkontos Magdeburg 1409 einzahlen und Naturalgaben an die Direktion der Wesserschen Anstalten in Magdeburg-Grocaun senden.

## Kennst du das Land . . .

Roman von Hebe da v. Schindl.

8) (Nachdruck verboten.)

Der Professor habe der Verstorbenen versprochen, daß die Witwe in seinem Hause auch fernerhin eine Heimstatt haben würde, und — da sie ihm nicht den Gedanke gekommen, daß es, um allem unbilligen Gerüde ein für allemal ein Ende zu machen, am einfachsten wäre, wenn er jetzt seinen Namen gäbe. Doch diese sie dann nicht Malestin werden. Künstlerinnen fielen nur höchst selten glücklich als — seine unvergessliche Klauha habe ja viel richtiges Verständnis für seine Kunst besessen . . . Also trüb und gut — Jetzt sollte sich seinen Vorhaben überlegen, aber ja nicht zu lange. Waren mache ihn nervös — und zu überlegen wäre seiner Meinung nach ja auch nichts mehr, wo er sich erst entschlossen wäre. Seine Verwandten sollten sehen, daß er nicht so ohne weiteres mit sich umbringen ließe. Ihm habe bisher allerdings der Gedanke an eine zweite Ehe vollkommen fern gelegen, aber er sah nun seinen anderen Wunsch. Jetzt würde dann auf das Beste vorrücken sein. Also bis heute abend erhalte er sich ihre Antwort . . . Seine Verwandten und Frauenliebe würden Augen machen . . . Aber denen gefähre es ganz recht . . . Warum hätten sie seinen Frieden gebrochen? Er bräuche Ruhe zur Arbeit, und da wäre man ihm mit solchen Dingen gekommen.

Jetzt war durch diesen sonderbaren Heiratstrag vermerkt übertraten, daß sie kein Wort entgegen konnte. Der Professor erwartete auch nicht noch eine Antwort von ihr. Schließlich fühlte, die peinliche Mißstunde hinter sich zu haben, verließ er so eilig, daß es wie Furcht amsah, das Gemach, in dem Zeit, zur Wühlstube erharrt, zurückblieb. Allein diese völlige Anstalts- und Berufstätigkeit hielt nur wenige Augenblicke bei ihr an. Dann sprang sie empor, und zwar mit solch einer Energie, daß der Stuhl, auf dem sie gesessen hatte, umfiel.

Sie war wie umgeben mit einem Mal.

Es schien, als habe es nur eines ungewöhnlichen Anstoßes bedurft, um alle in ihr schlummernde Willenskraft wachzurufen. Sie überlegte nicht mehr, sondern handelte blindlings. —

Thomastine und Oda Mönk kamen am späten Nachmittag von der Eisbahn und durchschritten den Vorweg eines lauten Hauses im Westen von Berlin.

An der Wand dieses Vorweges befand sich ein Vorzeichen mit der Aufschrift: „Person Mönk, Gartenhaus 1.“

„Da kommt ein Depeschenbote die Treppe herab“, sagte Thomastine, „ich möchte wissen, daß er bei uns gewesen ist.“

„Wenn's doch eine Annemunde wäre“, meinte die fünfjährige Oda, „wäre ich schon besorgt wegen des einen freischwebenden Zimmers.“

„Mutter nimmt alles zu schwer“, erwiderte Thomastine. Sie war um zwei Jahre älter als ihre Schwester. Ihre Gesichtszüge trugen den Stempel nordischer Abkunft.

„Wenn ich nach einem halben Jahre den Oberarzt in der Schule abholer habe“, sagte sie, die letzten Treppenschritten zum ersten Stock emporklimmend, „dann nehme ich die Leitung unserer Pension ganz in meine Hand. Mutter braucht dann um nichts mehr im Hause zu sorgen.“

In der geräumigen, mit hellen Korbmöbeln ausgestatteten Diele trat Frau Mönk ihren Kindern entgegen. Sie hielt eine Depesche in der Hand und war schüchtern erzigt.

„Das ist die Mutter ein wenig ängstlich an, Thomastine aber hing in aller Seltsamkeit ihre Schrittschritte an.“

„Das ist ja fast ein Brief — Oda Mönk hat Geld

und Worte nicht gepart“, sagte Thomastine in der ihr eigenen, gelassenen Art, nachdem sie das Telegramm überflogen hatte.

Wenn von Oda Mönk Mönk aus München eine Nachricht eintraf, so bedeutete das ein kleines Ereignis für seine Schwägerin und deren Töchter.

Thomastine ergriff sofort die Initiative: „Oda, nimm nur ruhig deine enge Ankleidung vor. Wir brauchen dich eben nicht. Ich helfe Mutter das Zimmer für unsere neue Pensionärin herrichten. Sie kann jeden Augenblick hier sein.“

Oda Mönk hat in seiner Depesche gesagt: heute abend. Der Landchaftsmaler Thomas Mönk hatte seiner Schwägerin die Fremde bringend aus Derg geleigt.

Fünf Jahre, seit dem Tode ihres Gatten, hielt Frau Mönk diese Pension im Westen von Berlin. Aber noch immer konnte sie sich nicht in die Unbegreiflichkeit, an den gelegentlichen Verdruß, den dieser Erwerbshilfen mit sich zu bringen pflegte, gewöhnen. Frau Hanna Mönk war eine stille, besonnenliche Natur und hätte am liebsten nur für ihre beiden Kinder gelebt. Das wüßige Kapitul, die Lebensversicherungsumme, die Dr. Mönk den Seinen hinterlassen hatte, mußte unangenehm bleiben für den Notbedarf.

„Das seit zwei Wochen feststehende Sozialzinsen wurde von Thomastine in Anspruch genommen. Ich bin nur zu demuten Buch, Mutter, überredete sie, du bist schließlich wieder an einer spannenden Stelle.“

Thomastine konnte selten der Versuchung widerstehen, ihre Mutter ein klein wenig zu necken.

„Ich helfe nachher auch Wäsche in der Küche. Für den Referendar soll ja wohl toller Aufschnitt in seine Küche gestellt werden, und die Wäsche wünscht ihre Hofmeisterin, was göttlich. Nicht wahr? Das befrage ich alles selber. Erwarte du nur in Ruhe unsere neue Pensionärin, Mutter.“

Wenn Thomastine etwas angriff, dann ging alles wie am Schnitzmesser. Es war erstaunlich, wie praktisch und umsichtig sie bei ihrer großen Jugend war. (Fort. folgt.)



**Die Landpartie im Gerichtssaal.**

Eine lustige Geschichte von Arnold Schütze.

mo. „Aber Herr Amtsrichter! Die ganze Omnibusfahrt war doch nur bloß ein kleiner Fez, den ich mit als Verjüngungstrank mitgebracht hab, um ein bißchen Leben in die Bude zu bringen! Da kann mir die Polizei doch nicht mit 60 Meter Geldstrafe rufen!“ Vergesslich bemerkt sich der Putzmachergeselle Martinecke gegen diese Polizeistrafe zu protestieren. Der Vorlesende rät ihm, sich zu unterwerfen: „Ich rate Ihnen, machen Sie sich doch die Sache nicht noch teurer, als nötig ist. Sie geben zu, daß Sie den Omnibus mit der Vereinsgesellschaft auf verbotene Feldwege und sogar in die Felder gefahren haben. Die Tatsache ist doch erwiesen. Freisprechen können wir Sie also nicht. Wozu denn die überflüssigen Kosten!“ — M.: „So? Wenn die Kosten überflüssig sind, wozu werden sie ich denn dann anrechnen?“ — Ja bin mir ja keine Schandtat bewußt. Det war man bloß ein kleiner Fez!“ — Vorl.: „Wie kamen Sie denn überhaupt zu diesem Omnibus?“ — M.: „Nanu? Is der doch 'ne strafbare Handlung, wenn der Sparereier „Notgrochen“ mal spazieren fahren will? Jemietet war die olle Karre aus Westermanns Fuhrerschaft; uffm Kutschbock saß sein Sohn, wenigstens wie wir rausfahren. Der kleine Westermann war, wie wir abfahren wollten, in einem nicht ganz gebrauchsfähigen Zustande; er war kammbalisch beschmutzt und schmarchte wie son Gae!“ — Vorl.: „Hatten Sie den jamaer Menschen nicht abschlichtig betrunken gemacht?“

— Joke? Jh wohl! Aee, det war Gärtner Bollmann, unjer ältestes Mitglied, der hatte „ne Erdbeerbowle“ geschmissen, na, und da hat der kleine Westermann doch mal abgekratzt.“ — Vorl.: „Wirklich Teilnehmer waren Sie denn?“ — M.: „Sechsh Mann, fünfde baan fünf Damens, und dann waren noch so verschiedene Putzhühner bei, die dem Feze höherer Jang verleihen wollten, wie Köhler mit der Massage Orjel (Ziehharmonika), der reißt für 'ne Schnapsfabrik, und Sigarrenhändler Wißtenow, der wollte ein kleines Feuerwerk abbrennen, aber det jing nich los, weil Frau Brillnow in de Kakenkiste Kaffee sejoßen hatte.“ — Vorl.: „Schweifen Sie nur nicht so weit ab; das gehört ja gar nicht zur Sache!“ — M.: „Aber jang bedeutend jehört det zu! Schnaps-Köhler hatte aus Ulk ein sojannanten Fezschiffchen, den wollte er abends loslassen zum Verjüngen der Damen. Nu is er ein bißchen kurzichtig und besuchte sich det Dings jang dichte vorm Fezschiff. Da habe ich ihm jaust und meentes: „Köhler, jeh man mit dem juterfüllte Käse weg, die leuchtet ja wie son Löt-kolben, nimm dir in Acht, sonst jeh det Pulver los! Und sehen Se Herr Amtsrichter, deswegen hat Köhler mir Rache geschworen!“ — Vorl.: „Was hat denn das mit ihrer Omnibusfahrt zu tun?“ — M.: „Warten Se's doch man ab, des kommt ja jeldich! Also mit'n Kutscher war nicht so wollen, der lag ja wie dot. Nach's Hause wollten wir aber doch ooch wieder. Der Hausknecht dort im Jothof hatte uns den Wagen anjepsannt, na, nu immer ruff uff'n Böck! Kutschfaheren mußte ich, obgleich ich gar nicht von verstehe. Aber Schnaps-Köhler hatte mit so warm empföhlen, der Saunel also nu feste los! Erst jing es gar nicht so unbehil, immer schmurreraden Wejes de olle Kirchsallee lang. U' emal kamen wir jang mo anders raus. „Die Jegend is nich richtig“, sag ich. „Aee“, sagt Köhler, „die Jegend is schon richtig, aber du bist falsch!“ Weit und breit keen Haus, keene Laterne, hochputtere Nacht und nicht wie Neenb!

Und jerejunt, wat vom Himmel runter wollte. Blödsichtig läßt Köhler seinen Fezschiff los, aus purer Niederträchtigkeit. Ein einziger Knall, dann war er stille — der Fezschiff nümlich. Ge war in'r Waffer jesprungen wie alle Fezschiffe. Aber meine Pferde jingen mit dem Omnibus durch, mitten uff son Kornfeld! Da kommt ein Polizeioinkel und fragt: „Wat machen Sie denn hier?“ „Det jehn Se ja!“ sag ich, „nu sind uff 'ner Verjüngungsfahrt!“ „Wenn Ihnen das Verjüngen bloß nich zu teuer wird!“ sagte der, „hier fahren Sie auf oerbotenem Weje lang, Kostenpunkt: 60 Meter: Bitte um Ihren Namen!“ Im überjzen war der Beamte sehr freundlich und hat uns den nächsten Weg nach de nächste Bahnstation jeezeigt. Unsere Damen mit de hel-en Kleider machten ja een Dombenkraich; half aber nicht. Den Omnibus ließen wir liegen; die Pferde ruckten wir beim Jothof am Bahnhoff unter. Die hat aber der kleine Westermann jeldich anderntags abjeholt. Nu will sein Diller 52 Mark von mir. Nag er sich an seinen Vorland Kullmüller wenden. Der Berich hat jeld jenuig in de Kaffe: 163 Meter 84 Zentimeter. Ja bin ein ganz armer Teufel!“ — M.: „Sie haben aber für Ihre Handlungswiese persönlich zu haften. Ihr Sparereier braucht sich nicht hierbei durch den Vorstand vertreten zu lassen, er ist ja keine juristische Person.“ — M.: „Juristische Person? O ja, da is ooch ener mit bei, der Järtner Bollmann, der hat mal fünf Tage abjebraumt, weil er seine Jungs nich impfen lassen wollte.“ — Das Gericht hat denn auch den Fall sehr milde aufgefaßt und erkennt auf 20 Mk. Strafe. „Spanja Ginn, Dong, machen wir, aber nu kriegt Westermann nicht mehr!“ — Vorl.: „Das ist joch rechtssache, die Forderung bleibst trotzdem bestehen.“ — M.: „Jurist?“ Wolo denn? Die ganze Verantwortung trägt doch eentlich Köhler sein Fezschiff! Ja bin jang unschuldig, det war doch alles bloß ein kleiner Fez!“

**Bekanntmachung.**  
100 Gramm graue Wolle als gesunken abgegeben.  
Nebra, den 18. November 1925.  
Die Postzeit-Verwaltung, Statmann.

**Deffentl. Berjammlung**  
am Freitag, den 27. November, abends 8 Uhr  
im „Breußischen Hof“.  
Es spricht Amtsleiter Renker = Halle über:  
1. Locarno.  
2. Die Provinziallandtags- u. Kreistagswahlen.  
Alle Wähler und Wählerinnen sind hierzu eingeladen.  
**Deutschdemokratische Partei.**

**Deffentliche Wähler-Berjammlung**  
in Nebra  
Sonabend, den 28. November 1925  
abends im „Breußischen Hof“.  
Der Studienleiter Ebert spricht über:  
**Provinziallandtags- u. Kreistagswahlen.**  
Freie aussprache!  
**Nationaler Wirtschaftsblok für Stadt und Land.**  
Zweiggruppe Nebra.

**Zum Stellenwechsel!**  
Hierdurch geben wir bekannt, daß wir Stellen-Anfragen (Angebote oder Gesuche), Professions-Anmerkungen und Gesuche usf. für das bekannte Familienblatt  
**Daheim**  
zu Originalpreisen darrichten.  
Das Publikum hat nur nötig, den Angelegenten in der Geschäftsstelle unseres Blattes abzugeben und die Angelegenheiten zu entrichten. Die Expedition erfolgt prompt ohne Spesen für den Befehler, dem wir damit jede weitere Mithaltung abnehmen.  
Die Anzeigenpreise im Daheim sind im Vergleich zur großen Auflage niedrig und betragen gegenwärtig für Stellenangebote 80 Pfg. für die einpaltige Druckzeile (7 Zeilen), für Stellen-Gesuche nur 60 Pfg.  
Gesuche u. d. angebotene Pensionen 1.— M.  
Das Daheim ist über ganz Deutschland und angrenzende Teile deutscher Junge stark verbreitet. Sein weltbekanntes, wesentlich erscheinender Personal-Anzeiger führt Angebot und Nachfrage rasch und sicher zusammen.  
Wir empfehlen, die Anzeigen möglichst frühzeitig aufzugeben.  
**Gauersche Buchdruckerei, Koxleben.**

**Das Tor zum Osten**  
ist eine große Tageszeitung!  
Das erfolgreichste Anzeigenblatt  
Oberschlesiens ist der bald 100 Jahre  
erscheinende, weitverbreitete  
**Oberschlesische Wanderer**  
Geleitig  
Kein Oberschlesier im Reich  
verabläumt sein Heimatblatt beim Postamt  
oder direkt beim Verlag in Geleitig zu bestellen.

**Der Deutsche Rundfunk**  
die größte Funkzeitschrift, bringt alle Programme und großen Unterhaltungs- und Bastlerteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Abonnementsbestellung bei jedem Briefträger  
Probennummern kostenlos vom Verlag Berlin N 24

**Pianos** Qualitätsinstrumente  
zu maß. Preisen. Gebr. Pianos werden in Zahlung genommen.  
**Pianosessel und Klappstühle für Piano und Flügel**  
G. Hildebrandt, Rossleben a. U.

**URANIA**  
Sicher! SCHNELL-SCHREIDMASCHINE  
**CLEMEN MÜLLER**  
AKTIENGESELLSCHAFT GEGR. 1855  
DREIDEN - N.  
1200 ARB.  
Zentrale des Controlls. Fabrik für Schreibmaschinen.

**Henkel's Scheuervulver ATA**  
putzt reinig alles!  
Überall zu haben

Wittwoch und Donnerstags  
Frischen großen  
**Fisch.**  
Kropf, Vahnhoffstr.

**Warnung!**  
Ich warne, meiner Frau Lina etwas auf meinen Namen zu borgen, da ich keine Zahlung leisten.  
**Aukt. Kalbitz.**  
Dampf-Greifer-Führer  
(27 Jahre alt)  
sucht Dauerstellung.  
Offerten an die Geschäftsst. d. Bl. erbeten.  
**Zur Hochzeit**  
allen Festen und Gelegenheiten fertig Reden, Gedächtnis, Prologe usw. schnellstens an Heim-Verlag, Radolfzell a. B.

**Geschäftsbücher**  
bevorzugte Marke  
**Könige Erhardt**  
Hannover  
Sowie Fabrikate jeder anderen leistungsfähigen Geschäftsbücherarbeit, Büromöbel, Schreibmaschinen der besten deutschen Systeme liefert  
**Wilhelm Sauer, Koxleben.**

**Bruch-Behandlung**  
ohne Operation  
Dr. med. Strube  
prakt. Arzt  
Sprechst. 9-11 Uhr  
Montag, 30. Nov. 9-11 Uhr Dienstag, 1. Dez. in Waisentisch im Hotel Nellenbusch und von 1-4 Uhr Dienstag, 1. Dez. in Naumburg im Hotel Thüringer Hof.  
Anfragen sind zu richten nach Naumburg, Bogenstraße 6.  
Keine Berufsstörung. Naturgemäße, schmerzlose Behandlung von Leisten- und Hodenbruch, Schenkelbruch, Nabelbruch usw., auch Wasserbruch.

**Dr. Thompson's Seifenpulver**  
ist ausgiebig im Gebrauch spart Zeit und Mühe  
Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan) das Paket 30 Pfg.

**Dank.**  
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. Dank Herrn Pastor Hoyer für die Grabrede, dem Kriegerverein für die Trauermusik, den Beamten und Arbeitern der Zuckerfabrik für die Kranzspenden. Dank auch allen denen, die seinen Sarg so reich mit Blumen schmückten.  
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:  
**Lydia Klausner.**



# Das Leben im Wort

1925



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1925

## Die Freier vom Rosenhof / Von Hertha Fricke

Die Träume lagen die drei Heidehöfe in der Abendsonne, mit vollleuchtenden Fenstern, umstanden von dunklen Tannen im blühenden Erikastrauch. Eine Einforte in Rot und Braun, — ein Bild der Trautheit und des Geborgenseins. Ein Mann in mittleren Jahren trauft diese Schönheit mit warmer Freude. Er hatte ein spitzes, schmales Gesicht und braune, leuchtende Augen. So stützte er sich auf den Spaten, der das magere Gartenland bestellen sollte, und er sah da herüber. — Bis die Sonne im Westen verglomm, wie ein niedergebranntes Kaminfeuer. Nur war es dunkel, — dunkel und kalt. — Wie ein Menschenleben, das keine Heimat und keine Liebe mehr hat! Von dem einen der Höfe löste sich ein dunkler Schatten. Ein Reiter trabte auf den Rosenhof zu, der in der Mitte lag. — Wenige Minuten später löste sich auch vom Falbenhof ein solcher Schatten, ein Reiter kam von links und bog auch in den Weg zum Rosenhof ein.

„Die Liebe wacht,“ sagte der Mann träumerisch lächelnd, und nahm seinen Spaten auf. „Hätte ich ein Pferd, vielleicht ritte ich auch hin!“ Dann ging er in das stille, kleine Haus im Garten, in dem er ganz allein wohnte mit der alten Magd.

Im Rosenhof saß Frau Marianne. Das Kaminfeuer wärmte behaglich den großen, niedrigen Raum. Auf dem runden Tisch stand ein kupferner, fünfarmiger Leuchter. Es sah festlich aus, und es war doch nur ein Sonntag. Marianne liebte Kaminlut und Kerzenlicht.

In den tiefen Sesseln am runden Tisch saßen die drei. Frau Marianne, die Wirtin, und die beiden Nachbarn. Der Herr Christoph vom Schimmelhof und der Herr Richard vom Falbenhof. Sonst hießen sie beide Röss. — Sie waren Brüder, große, blonde, stattliche Männer.

Die Frau in dem schlichten, dunkelroten Kleid sah ratlos von einem zum andern. Sie wußte, daß sie beide gern den Rosenhof und Marianne haben wollten. Eifersüchtig wachte der eine, wenn er den andern dort wußte! Drum gingen die Pferde immer kurz nacheinander denselben Weg. —

Die Höfe der Brüder waren klein, die Felder mager. Der Vater hatte beide in einer Hand gehabt. Und er hinterließ eine kleine Summe Geld.

Den Söhnen hatte er gesagt, sie sollten aufpassen! — Wenn der alte Sonderling, dem der Rosenhof gehörte, seine Augen zumachen würde, so würde der Besitz billig zu haben sein, denn Verwandte wären nicht da. Die Felder rechts und links ließen sich dann leicht dazu kaufen.

Aber als der Rosenhofbesitzer starb, kam Frau Marianne als Erbin! — Sie war die Tochter seiner Jugendliebe. Und nun gab's keine Felder zu kaufen! — Pech! Oder Glück! Denn wer die Frau bekam, bekam ja den ganzen, schönen Rosenhof mit zwanzig Pferden und soviel Kühen! — Heidschnuden, ungezählte. Wie eine graue Wolke zogen sie über die Heide, wenn der Abend kam.

Sie sprachen nicht viel, die Brüder. Aber Marianne fühlte ihr stilles Werben. — Und sie war traurig! Sie hatte beide gern. Sie waren einander so ähnlich! Sie merkte selbst, daß

(Nachdruck verboten.)  
der Rosenhof einen Herrn haben mußte. Und sie war zu warmherzig, sie mußte jemanden haben, für den sie sorgen, den sie liebhaben durfte! —

Witwenleben ist grau und tot. —  
Nun wußte sie nicht, welcher von beiden der rechte war! Und die Brüder warteten wohl auf ein Zeichen, daß sie einen den Vorzug gebe! —

Man trauft ein Glas Tee mit ihr, rauchte mit ihrer Erlebnisse die kurze Pfeife. Und dann trennte man sich! — So ging es nun schon ein Jahr, — täglich! Marianne hatte ein trostloses Gefühl, wenn sie gegangen waren, und die Brüder waren auch nicht zufrieden!

Der Pastor von Fellinghofel kam auf Besuch. Er war zuerst bei dem Mann in dem kleinen Hause. Den hatte er gern!

Flüchtig bestellte er das kleine Menü mit Hilfe einer einzigen Magd. Es sah sauber und gepflegt aus. Er hatte es verwahrt und billig bekommen. „Siedlung“ nennen die Stadtleute das jetzt. Er soll Kampflieger gewesen sein, sagt man. Sehnsüchtig schaute er oft dem Flug der Wandervogel nach. — Als möchte er mit —

Abends sah er lange bei seiner grünen Petroleumlampe und schrieb an einem großen Werk. Bis er todmüde ins Bett ging.

„Stille, schöne Natur, ein Dach ein reines Bett zum Ruhen, eine sesselnde Arbeit für den Geist,“ — das, meinte er, sei alles, was er brauche! — Aber nun fühlte er, daß er doch manchmal Finger nach Menschennähe hatte. Denn war es ihm eine Freude, wenn der Pastor kam. Oder wenn er auf der Heide am Klefernhein zufällig Frau Marianne traf, die immer einen gütigen Blick und ein paar freundliche Worte für ihn hatte.

„Solch ein kluger Mann!“ dachte Marianne oft. „Warum er hier nur in der Einsamkeit wohnt und den Garten bestellt?“ Der könnte sicher mehr! Zu ihr kam er nie. — Wie hätten ihn

die beiden Herren Röss angesehen! Nein, das mochte er nicht! Der Pastor ging auch in den Rosenhof. Er trank Kaffee bei der Hausfrau. Sie fragte nach seiner Frau und seinen Kleinen und bot ihm von dem schönen Napfstücken an. Er dankte freundlich und ließ sich's wohlsein. „Es ist immer schön bei Ihnen, Frau Marianne!“ sagte er.

„Das freut mich!“ antwortete die Frau.

„Nur müßte ein Herr auf dem Hof sein.“

Die Frau sah in ihren Schoß.

„Das ist wahr, Pastor! Das fühle ich selbst! Die Zeit ist rar, — die Knechte sind oft frech!“

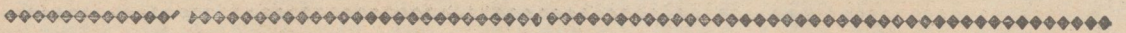
„So geben Sie doch dem Hof einen Herrn,“ riet der Mann.

„Ich möchte wohl,“ sagte Marianne.

„Die Brüder Röss, — man spricht schon davon, daß beide täglich bei Ihnen sind.“

„Es sind ja beide,“ beruhigte die Frau und sahte nach einem der schweren, braunen Zöpfe, der sich lösen wollte. Dann wurde sie rot und sprach hastig: „Das ist's ja, Pastor, daß beide immer da sind! Einer bewacht den andern. Keinen kann ich sprechen, um einmal zu wissen, was in ihm ist, — Reichtum oder Armut!“

Der Pastor sah auf, und seine Augen funkelten interessiert





hinter der Brille. „Sieh da, Frau Marianne, das gefällt mir, die inneren Werte.“

„Nun, die äußeren sind bei beiden gleich,“ lächelte die Frau. „Das kann doch nicht schwer sein,“ meinte der Pastor.

Mariannes Augen wurden wieder trüb. „Doch ist's schwer. Nie spreche ich einen allein, nie! Einer drückt dem anderen immer die Türklinte in die Hand. — Es ist unmöglich! Treffe ich einen zufällig am Feldrain, flugs kommt der andere die Brache entlang. Frage ich etwas, so antworten zwei. Einer schenkt den anderen, unsere Gespräche sind so unpersönlich, so gelangweilt, — so lauernd, — ich mag's nicht mehr! So sehe ich keinem ins Herz! Sonst wär's nicht schwer, in ein Herz zu leuchten!“

„Das soll anders werden,“ versprach der Pastor. — — — Am nächsten Tag sprach Marianne zufällig den Kampfflieger. Sie sprach freundlich mit ihm, und mit einem Male meinte sie, weil er fernehe, daß er ihr vielleicht raten könnte! Er hatte etwas so Sicheres! — „Derr Haidekamp,“ sagte sie lebenswürdig, „ich glaube, daß Sie ein kluger Mann sind.“

Er lächelte, als ob ein Kind eine drollige Bemerkung gemacht habe.

„Könnten Sie mir einen Rat geben?“

„Gern,“ sagte der Mann, „wenn es mir zusteht.“

„Ich möchte wissen, wie man einem Menschen am besten ins Herz sehen kann.“

„Geben Sie acht, was er von anderen spricht,“ riet der Mann ernst. „Und besonders hier, weil sie Brüder sind!“ Da wurde Frau Marianne rot, aber sie wußte, daß alle Höfe rings umher über die beiden Freier vom Rosenhof sprachen.

„Guten Tag, Herr Pastor!“ grüßten die beiden Brüder Rönz, denn sie waren gerade beieinander, als er auf den Falbenhof kam.

„Es ist gut, daß ich euch beide treffe,“ sagte der Pastor, „denn euch beide geht's an!“

Christoph Rönz ließ Punsch bringen, und Richard bot seine Zigarren an.

„Der Punsch mag gut sein,“ meinte der Pastor gedankenvoll, „aber es war doch etwas Trautes um den Kaffeetisch im Rosenhof. Rosen standen auf dem Tisch! — Frauenhände! — Wenn man älter wird, entbehrt man sie nicht gern.“

„Ja, unsere Höfe brauchten auch eine Frau! Es ist etwas Glendes mit den Mägden! Immer fremder Wille,“ sagte Christoph. „Alt genug zum Freien wären wir auch,“ setzte Richard hinzu.

„Welcher von euch beiden bekommt nun die Marianne?“ fragte der Pastor ohne Umschweife. „Ich warte längst aufs Aufgebot.“ Die Brüder rührten beide betroffen in ihrem Punsch.

„Es ist schwer,“ sagten sie, genau, wie die Frau getan hatte. „Sie löst keinen merken, woran man ist,“ setzte Christoph hinzu. „Und wir sind Brüder, einer will den anderen nicht verdrängen,“ sagte Richard.

„Aber einer will dem andern auch nicht den Weg freimachen, geht!“ fragte der Pastor. — Sie schwiegen beide betroffen und tranken. Der Pastor lächelte fein. „Ich will euch was sagen, so geht das nicht weiter. Einer steht dem anderen im Wege, und es kommt doch keiner zum Ziel! — Ihr dürft nicht immer zusammen da hocken! Einer um den anderen! Heute Christoph, morgen Richard, und so weiter! Dann wird's bald genug klar sein! Wie soll sie merken lassen, wen sie lieber hat, wenn der andere dabei sitzt?“

„Der Herr Pastor hat recht!“ nickte Christoph.

„Wer wird's sein?“ meinte gedankenvoll Richard. Der Gedanke, daß er es nicht wäre, machte ihm den Atem schwer.

„Der wird's sein, der die Frau lieber hat, als den Hof,“ sagte der Pastor. „Und nun will ich heim.“ —

Die Brüder geleiteten ihn zur Tür.

„Wer soll zuerst gehen?“ fragte Christoph, als der Pastor fort war.

„Ich meine du, du bist der ältere,“ sagte Richard, und er kam sich dabei sehr großmütig vor.

Christoph hatte einen feisten Hasen geschossen und dachte, daß dies eine schöne Jagdbeute wäre für den Rosenhof. Er jag sich sorgfältiger an und war seiner Sache ziemlich sicher. Es tat auch not. Die Felder rechts vom Schimmelhof veranderten immer mehr und wollten nichts mehr tragen. Auch hatte er mit den Pferden Pech gehabt im letzten Jahr. — Der Rosenhof hatte deren zwanzig. Auch schaute er sich oft nach solchem lieben, hellen Platz, wie vor Frau Mariannes Kamrin. —

So klopfte ein Frauenherz heute raicher im Rosenhof, als nur Christoph erdicht und vom anderen Hof kein Hufschlag erlöste. — „Es gilt,“ dachte sie besonnen. Nun hieß es klug sein. „Geben Sie acht, was er von anderen spricht,“ hatte der Kampfflieger mit den klugen, braunen Augen gesagt.

„Wie geht es Ihrem Bruder, Herr Christoph?“ fragte sie und zündete die kleine Lampe an.

„Oh, er ist wohl! Wir wollten nicht immer zusammen hier sein.“

„Das ist recht. So plaudert's sich freundlicher. Ein Dritter ist immer zu viel.“

„Und einer muß doch mal einen anderen Weg gehen,“ jagte Christoph und sah mit seinen hellen Augen in die flackernde Glut.

„Sprechen Sie nicht weiter, heute nicht,“ bat Frau Marianne hastig. „Erzählen Sie mir bitte von Ihrem Bruder.“

Richard ist sehr eigensinnig. Er hat auch nicht sehr gut gewirtschaftet. Das ärgert mich oft, denn er ist doch mein Bruder. Mit seinem Rindviehstall ist nichts mehr los. Die Weiden vom Rosenhof kämen ihm sicherlich wohl gelegen. Nichts für ungut, Marianne.“

„Ja, unsere Weiden sind gut,“ sagte die Frau sinnend, und bei sich setzte sie hinzu, „also Richard tät's um die Weiden, aber der Bruder hätte es nicht sagen sollen.“

„Sie sehen hübsch aus, Frau Marianne. Ich mag das rote Kleid gern zu Ihrem dunklen Haar,“ schmeichelte Christoph.

„Ich weiß,“ meinte sie abwesend und stach mit dem Feuerhaken in die Glut, daß die Funken stoben. Christoph hatte ihr noch viel Nettes gesagt, aber sie wurde immer einfältiger.

„Ich finde nicht, daß es sich so freundlicher plaudert,“ dachte der Mann enttäuscht, aber er hörte ihr doch mehr sagen können. — „Sollte etwa doch Richard?“ — — —

Am nächsten Abend kam der Herr vom Falbenhof. Ein paar schöne Fasanen waren ihm zu Schuß gekommen. „Wenn das so weiter geht, muß ich täglich Wildbret essen,“ fuhr es Marianne lustig durch den Sinn. Aber das Herz klopfte ihr doch noch lauter als gestern.

„Sehen Sie sich, Herr Rönz. Wie geht es Ihrem Bruder?“

„Oh, Christoph ist wohl! Es fehlt ihm nur eins, was auch mir fehlt. Eine Frau!“ sagte klug Richard und machte es sich bequem.

„Wollen Sie sein Freier sein?“ lächelte Marianne.

„D nein, er ist selbst groß genug dazu!“

Richards Augen waren genau so hellblau, ebenso groß, wie die des Bruders.

„Wie ähnlich sind sie doch einander,“ dachte die Frau, und es erschreckte sie plötzlich.

„Ich möchte auch nicht Freier sein, wo so viel dabei ist,“ fuhr Richard fort und lächelte sehr freundlich.

„Was soll denn dabei sein?“ fragte Marianne.

„Ach, viel. Christophs Felder sind schlecht, er braucht Land. Und mit den Pferden hapert's, er hatte solch Malheur damit. Auf die Frau kommt's ihm wohl weniger an. Drum möchte ich nicht für ihn werben.“ — Richard kam sich sehr diplomatisch vor. — „Aber sonst ist mein Bruder ein netter Kerl!“

„Er ist Ihnen sehr ähnlich,“ lachte Marianne. — Aber dann lenkte sie das Gespräch geschickt auf andere Dinge und dankte nochmals für das Wild. Da verstand Richard Rönz und ging. „Sollte doch Christoph?“ — — —

Ueber der Heide stand wiederum die Abendsonne. Die Frau vom Rosenhof wandelte im Hührenbusch, dessen Stämme glühten vom Widerschein der rothigen Wolken. Sie hatte hinterlassen, sie möchte heute keinen Besuch haben, sie würde nicht dabeim sein. — Die Brüder traten oft ans Fenster und schauten einer nach den Fenstern des anderen. Dann schüttelten sie den Kopf, weil der andere doch Licht hatte und zu Hause war. Wo war aber heute Marianne?

Die hatte geweint. — Sie hatte vor dem Spiegel gestanden und ein paar Spätsommerfäden entdeckt, die rechts und links durch das dunkle Haar zogen. „Ich werde alt,“ dachte sie betrübt. „Lieb hat mich keiner. — Dem einen fehlen Pferde und Acker, dem anderen Kühe und Weiden. — Ich selbst bin ihnen nichts!“ — So wanderte sie weiter. Schon ging der Mond auf, wie ein Silberhörnchen. Die Sonne versank. — Sie fröstelte. Da kam ein Mann daher. Wie er so gegen den Abendhimmel stand, schien er größer als die Brüder. Es war Haidekamp.

„Warum wandern Sie hier so allein und traurig?“ fragte er mit warmem Klang. „Wie er das gleich fühlt!“ dachte Marianne verwundert. — Da kam ein Sturm über die Heide. Selt und stark. „Nordost!“ sagte der Mann, nahm seinen Ledermantel ab und legte ihn warm um ihre Schultern.

„Warum heischen Sie mich nie, Herr Haidekamp?“ fragte Marianne plötzlich. „Sie wohnen so nah.“ „Wo zwei Höfe werben, wirkt ein kleiner Stedler armselig! Noch dazu, wo beide Rönz so stattliche, schöne Erscheinungen sind!“

„Finden Sie?“ Marianne dachte nach. Sie fand den Kampfflieger mit den warmen, dunklen Augen mindestens ebenso hübsch.

„Wollen Sie ein Glas Teepunsch bei mir trinken? Sie können dann gleich Ihren Mantel wiederbekommen!“ Haidekamps braunes Gesicht wurde rot, wie die Kiefernstämme in der Sonne. Der Sturm wurde ärger, bald waren sie im Rosenhof. Und beiden wurde warm ums Herz.



„Was für ein Sonntag,“ dachte dankbar der einsame Mann. Er saß in demselben bequemen Sessel am Kamin, in dem die Freier vorher gesessen hatten.

Marianne zündete den kupfernen Leuchter an. Die Magd brachte den Trant. Dann saßen sie einander gegenüber. „Wollen Sie mir nicht sagen, weshalb Sie traurig sind?“ fragte der Siebeler. „Haben die Brüder Sie enttäuscht?“

„Ja,“ sagte Marianne heftig. „Ich hatte sie so gern! Und sie, sie wollen beide nur den Rosenhof! Nicht mich.“ Tränen standen in ihren Augen. „Wie prächtig sie der Zorn kleidet,“ dachte der braune Mann, aber sie tat ihm leid. „Das glaube ich nimmermehr. Eine Frau, wie Sie! Sie täuschen sich, Frau Marianne! Wahrscheinlich hat jeder Sie lieb, und schwärzt darum den andern an. Anders ist's gar nicht möglich! Weinen Sie doch nicht mehr!“ Tröstend nahm er ihre Hand in die seine. „Nicht traurig sein, Frau Marianne!“

Da fuhr es blitzschnell durch das Hirn der Frau. Weiberlist! „Möchten Sie mich etwa ohne den Hof, Herr Haidecamp? Sicher nicht!“

Er ließ sie los. „Fragen Sie doch nicht so grausam! Der Hof war mir immer im Wege! Sonst war ich längst bei Ihnen!“

„Der Hof gehört mir ja gar nicht! Nur noch ein Jahr! Dann fällt er an die Gemeinde. Das weiß nur niemand!“ sagte sie und schlug die Augen nieder. „Ist's möglich, Marianne? Dann komme ich. Dann frage ich Sie, ob Sie mich wohl lieben könnten! Mein Wert ist ungenommen! Ich habe einen Preis dafür bekommen, so groß, daß ich etwas dafür kaufen kann! Nicht solch einen Heidehof, aber doch etwas Eigenes. — Und dann solch eine liebe, kleine Frau darin! Marianne, sagen Sie ja!“

Ein brauner Kopf lag plötzlich in ihrem Schoß. Sie sah ganz still, und sanft streichelten ihre Hände das dunkellockige Haar, in dem noch viel mehr graues war, als in dem ihrigen.

„Herr Haidecamp, wie heißen Sie mit Vornamen?“

„Hans!“

„Sieh auf, Hans! Wenn du auf den Rosenhof verzichten kannst, dann — —“

„Marianne!“ Ein Glücksschrei. Und ein Kuß, so warm, so süß. „Marianne! Gottlob, daß der dumme Hof nicht mehr im Wege steht. — Weißt du, wie ich dir allezeit nachgeschaut habe? Und wie heiß ich mir solch ein Pferd gewünscht habe, wenn die Brüder Rönns abends zu dir ritten? Als Bettler zu Fuß mochte ich doch nicht zu dir kommen!“

„Hans!“ sagte Frau Marianne weich, und sie hatte wieder Tränen in den Augen. Aber diesmal nicht vor Zorn.

Und dann mit einem Mal lachte sie. Laut und hell. „Hans es ist ja gar nicht wahr!“ — „Was ist nicht wahr? Daß du mich gern hast?“ fragte er erschrocken.

„Doch, das ist wahr! Ich habe es nur nicht gewußt, bis heute. Aber das mit dem Rosenhof. Das war geschwindel. — Ich wollte dich nur auf die Probe stellen! Ob es dir wohl auch um die Wiesen war und die Pferde. Der Hof ist doch mein eigen, für immer! Und Hans Haidecamp dazu!“

Es war lange Licht an diesem Abend im Rosenhof. Und die beiden Brüder Rönns schauten immer abwechselnd auf die Fenster rechts und links auf der Heide. — Dann schüttelten sie den Kopf und trauten einander nicht.

## Das Brillantkrenz

Von Ed. Heralt.

Als die schöne Isabel Brugg am Arne John Wheelers an dem Vorhang vorbeisritt, hinter dessen Falten sich die kleine Maud Spencer geschnitten hatte, weil ihr mitten im Festesrubel — Mauds Eltern gaben Hausball — das Strumpfband gerissen war, blieb sie stehen. So kam es, daß das junge Mädchen unfreiwillige Zeugin eines Gespräches wurde, das sie in fassungslosen Schreden versetzte. Denn Isabel, ihre beste Freundin, die doch wußte, daß Maud ihr ganzes Herz an John verloren hatte, sagte in spöttischer Ueberlegenheit: „Endlich wenden Sie sich von Maud ab! Wie kann sich ein Mann um diese kleine Hans bewerben, ein Mann wie Sie, der überall anklopfen kann.“

Durch einen Spalt lugend, konnte Maud wahrnehmen, daß ein feurriger Blick John Wheeler aufmerksam machte, wie sehr ihm die schöne Isabel gewogen sei.

„Ich bin nicht so sicher, daß man mich überall willkommen heißen würde,“ künzte jetzt Wheelers Stimme. „Meine finanziellen Verhältnisse gestalten sich in letzter Zeit durch mißlungene Spekulationen äußerst ungünstig, ja, eine Summe, von der ich noch nicht weiß, wie ich sie beschaffen soll, ist schon in den nächsten Tagen fällig.“

Isabel verbarg ihr Erschrecken. „Eine große Summe?“

## Einmal

Einmal kommt für jedes Glück die Stunde,  
Einmal kommt für jeden Schmerz der Tag.  
Jede, jede irdische Sekunde  
Ist des Schicksals leiser Flügelschlag.

Unser Leben wechselt seinen Schimmer:  
Heute trüb und morgen sonnenrein.  
Wie's auch kommen mag, wir sollen immer  
Groß im Schmerz und schlicht im Glücke sein.

Beides tiefst im Herzen auszugleichen  
Wie den Rhythmus einer Melodie,  
Läßt allein den Frieden uns erreichen  
Tiefster, reinsten, inn'rer Harmonie.

Mar Stebich.

„Sie wäre durch den Verkauf des wundervollen Brillantkrenz gedekt, das Ihnen als Anhänger dient.“ Ein wertwürdiger Unterton lag in den Worten, den sich Maud nicht erklären konnte.

Dann schritten die beiden weiter.

Wie erstarrt stand Maud in ihrem Vestied. Diese Frau hatte ihr bisher als Ideal vorgeschwebt, sie hatte sich geliebt wie sie, trug das Haar wie sie, sogar das gleiche Brillantkrenz hatte Maud sich von den Eltern erbeten wie das Isabels, von dem Wheeler soeben gesprochen.

Mauds Gedanken wandten sich nun John zu, und weil sie ein unpraktisches Geschöpf war, liebte sie ihn um so heißer, seit sie von seinen Sorgen wußte.

Im Tanzsaal glitten die Paare über das spiegelnde Parkett.

Maud drückte sich in eine Ecke und harrete, bis der Ruf: „Damenwahl!“ erschall. Schnell eilte sie zu Isabel und John, fiel der falschen Freundin um den Hals, als hätte nichts ihre Zuneigung getrübt: „Sei nicht böse, daß ich ihn dir ein bißchen raube.“ Und fort wirbelte sie mit John.

Mißmutig blickte Isabel dem Paar nach, dann wandte sie sich an einen der Herren, um ihn zum Tanz aufzufordern. Glückstrahlend über die Auszeichnung des schönen Mädchens, wollte dieser eben ihrem Wunsch Folge leisten, als er überrascht zurückfuhr: „Miß Brugg, wo ist Ihr Brillantkrenz?“

Erbleichend griff das Mädchen nach dem Hals — der Anhänger war verschwunden. „Ich muß ihn verloren haben, bitte, helfen Sie suchen.“

Die Musik verstummte, und eine Dame rief im Scherz: „Die p. t. Gäste werden gebeten, den Saal nicht zu verlassen.“

Wachend protestierte ein Teil der Gesellschaft, die Herren fehrten ihre Taschen um, auch Wheeler — da — ein allgemeiner Schrei des Erstaunens — aus seiner Tasche fiel der gesuchte Anhänger zu Boden!

Hinter Isabels weißer Stirn tobte ein Meer empörter Gedanken; denn ihr fielen Johns Worte von der Schuld ein, die er in den nächsten Tagen begleichen mußte. Ihre Augen maßen ihn verächtlich, während er in tiefster Bestürzung dastand und nichts zu sagen wußte, das den Moment der Spannung löste.

„Ein Witz, den Mr. Wheeler sich erlaubte. Beenden wir ihn.“

Eifrig klang ihre Stimme, und sie trat nahe an ihn heran, ihr Eigentum in Empfang zu nehmen. Dabei zißte sie ihm ins Ohr: „War das der Grund Ihres Interesses für mich?“

Da hallte Mauds Stimme durch den Saal: „Mein, Isabel, das ist mein Brillantkrenz. Ich bat Mr. Wheeler, es mir aufzubewahren, da die Schließe nicht gut funktionierte. Aber ich fand gerade . . .“

Und sie hielt in der erhobenen Rechten ein zweites Brillantkrenz, das nicht von dem zu unterscheiden war, das John Wheeler in den Verdacht des Diebstahls gebracht hatte.

Wheeler griff nach dem Rettungsanker. „Meine Herrschaften, Miß Maud hat Sie aufgeklärt,“ zwang er sich zu einem Lächeln und verbarg den Anhänger, den Maud als ihr Eigentum reklamiert hatte, wieder in seiner Tasche, während diese ihrer Freundin das gefundene Schmuckstück überreichte.

„Maud, wie soll ich Ihnen danken,“ sagte der junge Mann, als es ihm gelungen war, Maud unter vier Augen zu sprechen. „Ich verdiene die Großmut nicht, mit der Sie mich aus dieser



schrecklichen Lage retteten. Nicht wahr, die Sache verhält sich so: Sie fanden gar keinen Anhänger, sondern opferten Ihren eigenen Schmutz? Aber ich schwöre Ihnen bei allem, was mir heilig ist — ich weiß nicht, wie Habels Brillantkruz in meine Tasche kam. Wollen Sie mir Glauben schenken?"

Er zog den Anhänger aus der Tasche, um ihn Maud zu geben.

Diese wehrte ab und schlug die Augen nieder. Wie konnte sie ihm nur den Schmutz zur Deckung seiner Schuld anbieten, ohne ihn zu beleidigen? „Alles glaube ich, was Sie sagen, John, wenn Sie mir eine Bitte erfüllen: Ich will das Kreuz nicht mehr sehen, es würde mich immer an diesen unliebsamen Vorfall erinnern und — Sie sind doch ein tüchtiger Geschäftsmann, John, — machen Sie es zu Geld und lassen Sie die Summe arbeiten und — und — mit der Verrechnung brauchen Sie sich nicht zu befehlen.“

Da wußte er nur eine Antwort — er nahm sie in seine Arme und drückte einen heißen Kuß auf ihre Lippen. „Maud, Liebling, hat dir Habel am Ende gar erzählt, daß ich mich finanziell verspekuliert . . . ? Das sagte ich doch nur, um Habel zu prüfen, und die Probe, auf die ich sie stellte, hast du tüchtig bestanden. In Wahrheit ist mein Vermögen durch nichts geschmälert. Aber wie soll ich dir je für deine Liebe danken?“

„Indem du weder gegen mich noch sonst jemanden ein Wort weiter über die ganze Geschichte sprichst.“ Maud schlug die Arme fester um seinen Nacken. Und sie wußte, warum sie ihm gerade darum tat — es hätte ja sonst bekannt werden müssen, daß sie bei der Umarmung Habels ihr das Brillantkruz vom Hals gelöst und es beim Tanz in Johns Tasche . . . kurz, daß sie ein kleines Mändchen ausgeführt hatte, um ihm zu beweisen, daß wohl sie, aber nicht Habel ihn wahrhaft liebe und . . .

Sie konnte nicht weiter denken, seine Küsse raubten ihr die Ueberlegung.

### Ein zuverlässiger Prüfstein der Leistungsfähigkeit

Es ist zumeist recht schwer, die Leistungsfähigkeit eines Menschen, das Arbeitspensum, das er bewältigt, richtig abzuschätzen. Auf wenigen Gebieten gibt man sich so leicht einer Täuschung hin als hier. Die Ansicht, die der Arbeitende von seiner eigenen Leistung hat, kann natürlich nicht als Maßstab gelten. Es gibt Leute, die jede Arbeit geradegu spielend bewältigen. Andere dagegen müssen die Ermüdung haben, als ob keine Arbeit zufriedenstellend verrichtet werden könne, wenn man nicht mit wahrer Leichenbittermiene an sie herangeht, sich unter Tausen und Stöhnen dem Geschäft unterzieht. Nervöse Leute schreden oft überhaupt vor jeder Anstrengung, sei sie geistiger oder körperlicher Natur, zurück. Ihre Tätigkeit, die ihnen ungemein wichtig vorkommt, und bei der sie sich übermäßig zu bemühen behaupten, besteht in der Regel nur darin, ihre Umgebung zu quälen und in Atem zu halten, die ihnen Unterstellen von einer Arbeit zur anderen zu heben. Ein Mittel aber gibt es, die Wahrheit zu erfahren: das negative Ergebnis der Tätigkeit. Jedem Menschen passiert es wohl ab und zu einmal, daß er unvermutet für ein paar Tage oder länger seiner gewohnten Beschäftigung entzogen wird. Nach der mehr oder weniger fühlbaren Lücke, die er in seinem Wirkungskreis zurückläßt, kann man die Ersprißlichkeit seiner Arbeit am besten und sichersten feststellen. Wer dieser Tatsache seine Aufmerksamkeit schenkt, darf mancher Ueberraschung gewärtig sein.

Da hält z. B. eine junge Frau ihr Heim ohne fremde Hilfe schmutz und nett. Die Kost ist schmachthaft und gut zubereitet, die Garderobe der Familie musterhaft instandgehalten. Die Hausfrau ist stets guter Dinge und macht durchaus nicht den Eindruck, als ob sie mit Arbeit überhäuft wäre. Sie findet Zeit zum Spazierengehen, zum Lesen, Klavierspielen, zum Anfertigen einer Handarbeit. Da wird sie telegraphisch zu ihrer erkrankten Mutter gerufen und muß Knall und Fall abreißen. Eine schleunigst angenommene Aufwartefrau verrichtet die nötigste Hausarbeit und holt das mangelhaft zubereitete Essen für Mann und Kinder aus einer nahen Kostgeberei. Jetzt erst lernt der Hausherr die unermüdlige Schaffenskraft und die spielende Arbeitsweise seiner Gefährtin nach Gebühr würdigen.

In einem aus vier Personen bestehenden Beamtenhaushalt herrscht ständiger Dienstbotenwechsel. Hausfrau und Mädchen klagen gleichermaßen über allzu anstrengende Arbeit. Eines Tages verläßt ein Mädchen nach einer erregten Auseinandersetzung plötzlich den Dienst, und es dauert eine Woche, bis eine Nachfolgerin zur Stelle ist. In dieser Zwischenzeit geht es im Haushalte drunter und drüber, die Hausfrau ist nach wenigen Tagen völlig erschöpft. Nach Jahresfrist wird die Herrin von

einem schweren Leiden heimgesucht und muß nun notgedrungen alles dem Mädchen überlassen. Und siehe da! Letzteres bewältigt seine Aufgabe, der Haushalt geht im gewohnten Gang weiter.

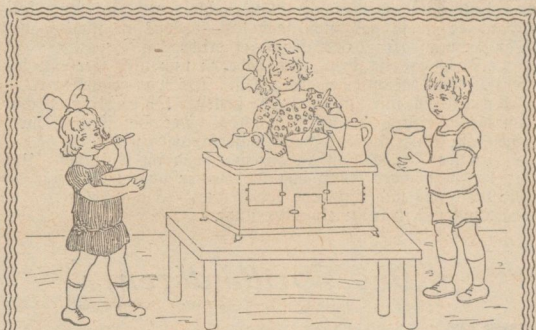
Der junge Buchhalter eines Geschäftes ist immer bereit, nach getaner Dienstarbeit einem überbürdeten Kollegen an die Hand zu gehen, auch findet er immer Zeit zu einem munteren Scherzwort. Seine Arbeitsgenossen haben sich allgemach daran gewöhnt, den Posten des jungen Herrn als eine Art Faulenzerei zu betrachten. Als letzterer jedoch einen Posten in einer auswärtigen Filiale erhält, wird sein Nachfolger, ein fleißiger und tüchtiger Mensch, mit seinem Pensum einfach nicht fertig und bittet nach kurzer Zeit um eine andere, weniger anstrengende Stelle.

In all den angeführten Fällen erfolgte eine gerechte Würdigung der Leistung erst, als die Person, deren Tun es abzuschätzen galt, zeitweilig nicht auf ihrem Posten war. Und so geht es oft im Leben. An der Lücke, die der Mensch, der plötzlich fehlt, in seinem Wirkungskreis hinterläßt, kann man zumeist am wahrheitsgetreuesten ermessen, wieviel er eigentlich leistet.

Vene Bertolf.

### „Aus Berlin“

Eine charakteristische Figur unter den mit Spreewasser getauften Erdenjöhnen war der Kandidat der Theologie Leberecht Schnapple, der einst mit dem König Friedrich Wilhelm I. auf der Straße zusammentraf. Der König pflegte die Vorübergehenden sehr häufig anzusprechen, und so tat er es auch mit jenem Kandidaten. „Was ist Er?“ fragte der König. „Ich bin Kandidat der Theologie, Majestät,“ antwortete Schnapple. „So,“ fuhr der König fort, „dann wünscht Er wohl eine fette Stelle?“ „Das wohl, Majestät,“ sagte der Kandidat, „aber die fetten Stellen kommen nicht wie geblasen.“ „Wo ist Er her?“ fragte der König weiter. „Aus Berlin,“ gab Schnapple zur Antwort. „Die Berliner taugen nichts!“ wettete der König weiter. „In der Regel,“ entgegnete der Kandidat, „ich keine aber zwei Berliner Kinder, die von dieser Regel eine Ausnahme machen!“ „So? Und welche wären denn das?“ forschte der König neugierig. „Eure Majestät und ich,“ antwortete Schnapple kurz und bündig. Der König lachte und befahl dem Kandidaten, er möchte am nächsten Tage aufs Schloß kommen. Hier wurde ihm eröffnet, daß ihm eine Predigerstelle verliehen worden war.



### Beim Kochen

Komm, Gretel, gib die Schüssel her —  
 Ich sie nicht vorher völlig leer!  
 Mir scheint, der Teig so herrlich schmeckt,  
 Daß du beinahe ihn ausgeleckt?  
 Ich glaub's wohl, daß er schmeden kann,  
 's sind ja so gute Sachen dran!  
 Nun kommt noch tüchtig Milch hinein,  
 Und dann wird unser Pudding fein. —  
 Hans, sag auch den Milchtopf recht sorgfältig an,  
 Damit er beiseite nicht hinfallen kann. —  
 Und nun ladet, bitte, die Gäste ein:  
 Alle zwölf Püppchen und Mütterlein!  
 — Doch wenn einer zu großen Hunger hat —  
 Dann wird er vielleicht nicht so furchtbar satt!

M. M. Behrens



# Nebraer Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Er erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Köhleben.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köhleben.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22.632

Anzeigen sollen: die 49 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamt 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Arttern.

Nr 94

Mittwoch, den 25. November 1925.

38. Jahrgang.

## Deutschlands Wiedererwachen.

Alle feindlichen Bergewaltigungen zum Trotz geht es langsam mit uns bergauf. Nicht offensichtlich, nicht schnell genug anderen, — aber, lassen wir uns nicht beirren durch die schweren Zeiten wirtschaftlicher Krisen: es geht vorwärts. Wir sind vielleicht abgelenkt durch die Not des einzelnen, verärgert durch immer neue 3-löchige und lang gemeßt durch 10-malige Streikperioden, die uns schier unerträglich erscheinen. Wenn wir aber mit offenen Augen durch unser Vaterland wandern, dann gehen wir doch, daß am Wiederaufbau des schmählich zerstörten Landes die Werkzeuge wieder eifrig tätig sind. Vergeßen wir doch nicht, daß vor knapp zwei Jahren noch das Gepeitsch der Inflation, das alles und alles zu verdrängen drohte, noch in unseren Heimatländern haufte, daß die Schote nicht rauchte, weil wir keine Kohlen hatten, daß man uns endlich so gut wie alles Wertvolle unter dem Schein log. Nichts gerabt, unsere Grenzen beschnitten, weite Landgebiete besetzt und im Innern uns mit schmerzlichen wirtschaftlichen und politischen Fesseln am Boden gehalten hatte. Und doch geht's nun wieder aufwärts.

## Die größten Dampfer der Welthandelsflotte.

Die Welthandelsflotte besitzt 21.32 Dampfer von mehr als 20000 T.

Davon gehören:

Grossdampfer 17



Amerika 5

Deutschland 4

Italien 3

Frankreich 2

Holland 1

Am Aufbau des Welthandels sind wir wieder maßgebend beteiligt. Ein Gang durch die deutschen Werfte und Werks, durch die Hafenanlagen von Hamburg und Bremen zeigen uns Bilder, wie wir sie vor dem großen Weltkrieg zu sehen gewohnt waren. Immer mehr wird die deutsche Flagge wieder auf den Weltmeeren gezeigt. Von den zur Zeit 32 größten Dampfern der Welthandelsflotte, also Gesamttonnen die mehr als 20 000 Tonnen fassen, gehören 17 der großen Werften der Welt, nämlich 5 den Vereinigten Staaten, und an dritter Stelle 4 Deutschland. Dann erst kommen Italien mit 3, Frankreich mit 2 und endlich das einst legebiedernde und weltumfassende Kolonialreich Holland mit einem Dampfer dieser Riesentafel.

Ein anderer Weltakt mit barem Erfolg ist die gemächliche Wiedereingliederung Deutschlands in den Weltverkehr. Von den Ausmaßen dieser riesenhaften Anlagen mag man sich erst einen schwachen Begriff, wenn man hört, daß die Ladeverleumdung dieses Hafens im Jahre 1890 noch 7 1/2 Kilometer ausgemacht habe, und im Jahre 1923 bereits 43,4 Kilometer, was etwa der Bahnverbindungsstrecke von Berlin nach Brandenburg entspricht. Der Güterverkehr in diesem gewaltigen Hafen betrug 1890 3,9 Millionen Tonnen. Seit im letzten Vorjahresrechnungsjahr auf 27 Millionen Tonnen, um nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch bereits im Jahre 1923 wieder bis auf nicht weniger als 22 Millionen Tonnen zu kommen.

Wir sollen gerade in diesen Zeiten, wo uns noch immer Saß und Weib eines nicht geringen Teiles dieses Erbteils umgibt, gewiß nicht prozesshaft frohlocken, daß wir nun wieder mit Rekordhöhen aufzuwarten hätten, aber innerliche Befriedigung soll uns staar machen und zuversichtlich, damit wir wieder an uns und unser Volk glauben lernen, und wie es so trefflich in dem schönen Vers von Matvei, dem Dichter der jetzt so viel gesungenen ritzigen Strophen des Deutschlandliedes heißt, so handeln, als hinge von uns und dem Tun eines jeden einzelnen unter uns das Schicksal der deutschen Dinge ab und, was das wichtigste ist: die Verantwortung wäre unser.

## Politische Nachrichten

Am Reichstage wird seit Montag um den Locarnovertrag verhandelt, der auch den Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund im Gefolge haben wird. Die Kommunisten haben einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung eingebracht. — Als erster Sprecher nimmt das Wort der Reichstagsler Dr. Lutzger. Er erklärt das Locarno-Vertragswerk in dem Sinne, wie er es auffaßt, als den Anfang einer friedlichen Verständigung der Völker Europas, der allerdings zunächst auf Kosten Deutschlands zu stehen gekommen ist. Der Reichstagsler gibt selbst zu, daß alles das, was wir bisher an fogen. „Wiederzierungen“ verneinen, nur eine auf gegnerischer Seite längst fällige Erfüllung



amen, taags- wies ange- gegen an- borgen trage g er- Ko- er- folge würd- präsi- ums- Die lassen, anzen s von et be- nach dert vorher nigen treten Wehr- hörde Aus- n der Lohn- abhänge durchzuführen. Die Verwaltung verlangte eine Gehaltsabzählung von 15 Prozent, bei deren Annahmeverweigerung die Angestellten entlassen werden. Eine gleiche Gehaltsabzählung bis zu 30 Prozent hat die Daimler-Motoren-Gesellschaft von ihren Angestellten gefordert. — Zu den neuen Massenkinobauten in der Hamburger Allee der Darmstädter- und Nationalbank teilt der Deutsche Bankamtenschein mit, daß dieser Bankabbau über den Kopf der Hamburger Direktion hinweg vornehmlich die Linsen angefallen gerissen habe, die im Besitz höherer Bezüge gewesen seien. Dafür seien noch vor kurzem junge, ungeschulte Kräfte eingestellt worden, die über die tariflich vorgeschriebene Arbeitszeit hinaus zahlreiche Überstunden zu leisten hätten.

Das Nationaldenkmal für die Gefallenen. Der aus Mitgliedern des Reichsrats bestehende Ausschuss zur Errichtung des Nationaldenkmals für die im Weltkriege Gefallenen hielt unter Vorsitz des Reichswehrministers Dr. Götler seine erste Sitzung ab. Der Beratung lagen die zahlreichen der Reichsregierung und dem Ausschuss zugewandten Vorschläge zur Lösung der Denkmalfrage zugrunde. Der Ausschuss vertrat sich vereinfachend bei dem Standpunkt, daß die Errichtung eines kolossalen monumentalen Bauwerkes mit Rücksicht auf die schweren Verhältnisse nicht in Frage kommen kann. Unter den Vorschlägen erschien der Mehrheit des Ausschusses die Schaffung einer Weisküste in der Reichshauptstadt oder die Errichtung eines „Heiligen Gains“ im Herzen Deutschlands am geeignetsten. Es wurde der Reichsfinanzminister beauftragt, die in dieser Richtung sich bewegenden Pläne in Prüfungnahme mit Vertretern der deutschen Künstlerchaft als Grundlage für die weitere Behandlung der Angelegenheit zu prüfen.

Sozialpolitische Studienreise nach England. Mitte Oktober begab sich eine deutsche Kommission, bestehend aus Vertretern der Regierung, Gewerkschaften und der Arbeitgeber nach England, um dort an Ort und Stelle die Einrichtungen der Arbeitsnachweise und der Arbeitslosenversicherung zu studieren und praktische Anregungen für die geplante deutsche Arbeitslosenversicherung zu erhalten.

Als Vertreter des VFA-Bundes nahm der Leiter der Sozialpolitischen Abteilung des Deutschen Werkmeisterverbandes, Dr. Croner, an der Reise teil. Der Kommission wurde seitens der englischen Regierung jede gewünschte Unterstützung gewährt. Sie erstreckte ihre Untersuchungen bis nach Schottland, wo größeren Städten wurden neben Birmingham, Leeds, Glasgow, Liverpool und Cardiff besucht. Zu Ehren der Kommission veranstalteten der englische Arbeitsminister und der deutsche Vizepräsident einen Empfang mit anschließendem Essen. — Der Vertreter des VFA-Bundes, Dr. Croner, hielt sich auf der Rückreise noch mehrere Tage in Brüssel auf, um dort die belgische Arbeitslosenversicherung und Arbeitsnachweiseorganisation einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen.

Schadenersatzansprüche der Witwe Höfles. Die preussische Staatsregierung hat der Witwe des verstorbenen Reichsministers Höfle gegenwärtig ihre Ansprüche

gegen den Staat eine jährliche Pension von etwa 8000 M angeboten. Die Ansprüche der Frau Höfle, die sich auf das Gutachten der Untersuchungskommission stützen, sollen aber wesentlich höher sein, sowohl hinsichtlich der Pension wie hinsichtlich einer Kapitalzahlung.

Politischer Unfug. Eine große Anzahl von Kommunisten verurteilte Sonntag abend in Berlin eine Verammlung der S.R.D. in der Minister-Sammlung sprechen sollte, zu fassen, so daß der Minister seine Rede nicht halten konnte. Das Verammlungsprotokoll wurde geräumt, sechs Personen wurden festgenommen.

Frankreich. Die Finanzschmerzen in Frankreich haben nunmehr zum Sturz des Kabinetts Painlevé geführt. Der Sturz des Kabinetts erfolgte am Sonnabend bei der Weiterberatung der Finanzvorlage mit drei Stimmen, mit denen die Regierung in der Minderheit blieb, nachdem sie noch vormittags eine Mehrheit von 28 Stimmen erlangt hatte. Sogleich nach der Abstimmung verließen die in der Kammer anwesenden Minister den Saal und das Gesamtkabinett reichte beim Präsidenten der Republik die Demission ein. Das Kabinett verließ bis zum Zusammenkommen eines anderen Kabinetts die Regierungsgeschäfte.

England. Die geplanten Festlichkeiten für den 1. Dezember werden durch das am Sonnabend erfolgte Ableben der Königin-Mutter nunmehr nicht stattfinden. Der Empfang der in London anwesenden Regierungsvorsteher der beteiligten Staaten wird zwar nicht ganz gefahrlos erfolgen, immerhin aber dürfte eine angemessene Einschränkung des Festzeremoniells nicht zu umgehen sein.

Amerika. Der Marine-Sekretär ordnet den Neubau von 18 Kriegsschiffen im kommenden Staatsjahr. Auch die Luftflotte soll um 33 Patisschwadern vergrößert werden. — So rückt Amerika auf Schritt und Tritt die Weltmacht hin England und Japan ebenfalls ihre Pläne vergrößern.

Sripen. Nach Meldungen aus Damaskus hat sich eine aus 5000 Mann bestehende Abteilung von Drulen vollkommen des wichtigsten Höhenzugs von Nabat bemächtigt und marschiert auf Hama zu. Im Libanon, wo die von den Franzosen organisierten christlichen Abteilungen jeden Widerstand aufgegeben haben, wurden drei von den Drulen besetzte christliche Dörfer von französischer Artillerie zusammengebrochen. Nach Meldungen aus Beirut tauchte die Franzosen umfangreiche Maßnahmen zur Verteidigung der Stadt. Die Stadt wird von mit Stacheldrahtverhau versehenen Schützengräben umgeben.



Michel: Lieber Luther, die Firma Jean u Co war nach immer unsold!

**Assuh**  
ZIGARETTEN  
unverändert  
in Qualität u. Format  
ADLER-COMPAGNIE A.G.